

Herbin fuhr fort zu schelten und zu jammern. Auch ließ den selbstironisch über sich ergehen und sagte nur gutlich noch einmal in leise bestimmter Tone: „Da ich dir das Recht ganz schenken nicht befehlen werde, halte ich es für richtig, ihm, oder wenigstens seinen Zuhörern, dies möglichst deutlich zu zeigen. Das erwidert meiner Ansicht nach der Anwalt.“ Damit ging sie aus dem Zimmer und ließ in der Schlafkammer ihren Zuhörer stehen. Sie kam sich so unendlich vor, so bezogen der Mutter gegenüber, aber sie konnte doch nicht anders, sie mußte um ihre selbstthätig kämpfen.

Am folgenden Tage um dieselbe Stunde, wie früher, stand Ruth an Eybrow wieder am Postfahrlack und sie bekam einen sehr roten Kopf, als der hübsche Beamte in Zivil richtig wieder Dienst hatte, und kein Mensch außer ihr wartete auf Abfertigung — es war stillig zu peinlich!

Der Beamte wartete ihre Frage gar nicht ab, sondern reichte ihr leicht grüßend, logelid einen Brief: „Heute ist etwas für Sie, ein gnädiges Fräulein.“ Ruth sammelte verwirrt „Danke sehr“, und ärgerte sich dann über sich selbst. Man beachte sich doch nicht um Postfahrlack! Aber freilich — ein Postbeamter grüßt ja auch sonst nicht. Und nun waren so verständig die Wege zum Schalter zu Ende! Sie wandte sich zum Gehen, da hörte sie die halbklaute Worte: „Guten Augenblick noch, gnädiges Fräulein.“

In der Meinung, sie müsse vielleicht den Empfang befehlen — sie hatte ja noch niemals postlagernde Briefe erhalten — drehte sie sich dem Schalter wieder zu und der Beamte sagte: „Gut, halbes Sie, bitte, daß ich mir erlaube, Sie hier aufzusuchen. Aber alle Bekanntschaft gibt mir vielleicht das Recht dazu.“

„Alle Bekanntschaft — ich erinnere mich durchaus nicht.“
 „Das glaube ich gern, gnädiges Fräulein. Sie waren ja noch in Kind damals, als ich in Polen unter Ihrem Herrn Vater land. Von Hartmann. Sie erinnern sich meiner natürlich nicht, aber ich sehe Sie noch vor mir, mit den langen Zöpfen und der Spitzhaube am Arm. Die Nachricht vom Tode Ihres Herrn Vaters hat mich tief ergriffen. Wenn ich mir gedenke, als ich Ihnen besagte, einen Gruß gelassene, die Sie gewiß als unfortrert erfinden haben, so halten Sie es billiger, der dankbaren Erinnerung an meinen glücklichen Vorgesetzten zuzugene.“

„A, wie gern, Herr von Hartmann! Ich fürchte Ihre — ich bedauere — ja, warum soll ich nicht gehen? Ich möchte in Ihren Augenblick. Sie wahren der Meinung, einem Mädchen gegenüber, das postlagernde Korrespondenzen führt — es macht doch nicht den Eindruck, als ob man etwas zu verbergen hätte, nicht wahr? Und ich bestimme mir den Brief doch nur postlagernd, weil ich meiner Mutter eine Aufregung erproben wollte. Es handelt sich um eine Stellung, die ich annehmen möchte und —“

„D, gnädiges Fräulein, da schlingt sie eben ihren Arm. Mein Dienst ist für heute zu Ende. Während Sie mir wohl gelassene, Sie ein paar Schritte zu begleiten? Ich möchte doch auch noch hören, wie es Ihrer Frau Mutter geht. Und Ihrem Herrn Bruder — der war doch ein lieber Junge! Wenn Sie mir ein paar Minuten vor der Post auf und ab gehen möchten —?“

„Gewiß gern, Herr von Hartmann. Sie haben meinen Vater gekannt — ich freue mich darauf, noch etwas mit Ihnen zu plaudern.“

„Noch kurzer Welle schied Ruth neben dem stolischen Mann, der den rechten Fuß etwas nachschleifte, durch die Straßen. Er bedachte ihr, daß er insolge eines komplizierten Knöchelbruchs den bunten Degen ausziehen müsse, und daß er augenblicklich den Postdienst verlassen.“

„Ich bin doch fertig mit meiner Ausbildung und darf sofort zur Anstellung gehen, gnädiges Fräulein. Erst habe ich fürchtbar gelitten unter der veränderten Verhältnisse, aber ich habe mich eingelebt, doch auch dieser Beruf befriedigt und keine interessanten Seiten hat. Ich bin jetzt sogar sehr einverstanden mit dem Weibe. Ein Offizier ohne Vermögen ist es nicht leicht. Ich kann mir nun mein Leben einrichten, wie ich will, das ist auch etwas Wert.“

„Gewiß“, erwiderte Ruth ruhig — „es gibt wirklich nichts Peinlicheres, als über seine Verhältnisse leben müssen. Deshalb hatte ich mir auch so glühend gewünscht, die Stelle zu erhalten. Aber es ist nichts damit, wie mir der Brief eben mittelst. Ich habe ihn rasch gelesen, während ich auf Sie wartete. Die Dame läßt sich an meinem Abel. Ich lag auf so vorsehr für den Posten. Ich ist wirklich freudlich! Gut, das Mutter nichts ahn! Sie würde freilich der Dame vollständig recht geben, aber eine bevorzugen wäre es doch. Ich will nicht aber mit meinen Plänen herumzweifeln, bis ich etwas Sicheres habe.“ Ruth hatte ruhig und ohne Eifer gesprochen, und jetzt erst kam es ihr zum Bewußtsein, daß sie einem ihr völlig fremden Herrn von ihren persönlichen

Verhältnissen erzählt hatte. Aber es war ihr so unemont, wohl getan, und Herr von Hartmann war ja zuerst so offen gewesen. Und sie waren schließlich zwei aus der Bahn geworfen, zwei Dutzende! Als er sie jetzt fragte, ob er sich wohl erlauben dürfte, der Frau Oberst seine Aufwartung zu machen, da erwiderte sie ruhig und ohne Bedenken:

„Natürlich, Herr von Hartmann! Mutter wird sich sehr freuen und Egoer kommt in diesen Tagen auf Urlaub, da kann wir uns mal zusammen von vergangenen Zeiten unterhalten.“

Es fand sich schon nach kurzer Zeit eine passende Stelle für Ruth von Eybrow, und zwar ohne daß sie noch einmal deshalb an Schalter für postlagernde Sendungen zu stehen brauchte. Woll von Hartmann wurde zum Vorstand eines Hoftheaters am Rhein ernannt; er bekam eine nette Dienstwohnung, und für die brauchte er notwendig eine Hausfrau. Ruth nahm diese Stelle freudigen Herzens an.

Die beiden alten Fräuleins rümpften die Nasen über diese Heirat und beschwerten allen, die es hören wollten, ihr Neffe habe seinen Augenblick erlässlich an das hochwürdige Fräulein von Eybrow gebracht. Und die Oberstin erzählte jedem Bekannten im Vertrauen, daß Ruth eine glänzende Partie ausgehoben habe, um dieser Neigungsbekannt zu werden. Und sie ließ sehr einverstanden damit, denn ein adeliger Name besaß sie natürlich höher als Reichthum.

Wenn Kinder Hochzeit spielen.

Neigende Kinderzeiten nach eigenen Jugendinnerungen hat Helena Pannoth geb. Otto im letzten Heft von „Kind und Kunst“ veröffentlicht, von denen wir mit Erlaubnis des Verlags Wolf Sengel in Breslau unseren Lesern eine als Probe folgen lassen, indem wir zugleich die erwähnte Heftkritik angelegentlich empfehlen.

Grote: Kinder, heute wollen wir Hochzeit spielen.
 Die Anbern: Ja, ja.
 Grote: Wie soll die Braut sein. Und Ernie ist der Brautjungfer.
 Und ich bin der Pastor. Und die Emma ist die Brautjungfer.
 Emma: Mein, ich will Blumen stecken.
 Grote: Na ja, du kannst auch Blumen stecken, das ist viel schöner.
 Grote: Aber wir müssen doch eine Brautjungfer haben, wir müssen zwei haben.
 Emma: Ich werde die Maria und die Märgy holen, die können mit spielen.
 Grote: Denn macht aber ein. (Emma läuft weg.)
 Ernie: Ich, du mußt aber einen richtigen Ring haben.
 Grote: Ja, einen alten von Papa. (Sie läuft schnell raus, kommt nach einer Weile wieder und bringt ein paar alte Hosen und eine alte Jacke an). Seine Weife war nicht da.
 Grote: Das schadet ja nicht, denn kannst du den Ring nachhaken.
 Ernie (sieht sich die Hosen gleich übers Kleid): Sie sind ja lang und denn sind sie auch zu weit. (Sie trampelt die Hosen unten um): So nun geht's.
 Ernie (steigt ein paar Puppenbetten): Die sollen da sein. (Ernie singt an zu laden und schiebt die Puppenbetten sich in die Hosen.)
 Grote (lacht auch): Das wird aber ein dicker Brautjungfer.
 Ernie: So lang noch nicht. (Sie schiebt noch alles Mögliche rein aber der Raum will sich nicht lassen lassen, weil alles immer in die Hosen keine hineinpasst). Sie geht's aber nicht mehr. (Sie machen die Hosen zu und sie sieht nun die Jacke über, Emma kommt mit zwei anderen Mädchen, Maria und Märgy.)
 Emma: So, ihr sollt die Brautjungfer sein. Ist die Braut schon fertig?
 Grote: Mein, wir haben erst den Brautjungfer fertig gemacht. (Zu anderen laufen an zu laden.)
 Emma: Wie ist denn der Pastor und ich mit Blumen stecken und ich sollt die Brautjungfer sein, ihr müßt die Schuhe tragen. (Sie ist rasch rausgegangen und kommt nun mit dem langen Hof von ihrer Mutter. Den zieht sie sich an. Er ist natürlich vorn zu lang und hinten ein recht.)
 Grote: Die Haare müßt du aber anmachen. (Sie macht ihre die Haare auf): Du hast aber keine Ledern, oder wollen wir sie ein bisschen brauen?
 Ernie: Na, das geht ich nicht.
 Grote: Na, es darf so auch. Aber einen Brautjungfer müssen haben (zu dem Kinderzimmer gehen Kinderbetten, voran kam dünne Bettdecke sind). Ernie soll sie eine Weile, hilft sie die beiden oberen Betten zu machen und legt das Hof auf den Kopf, so daß die Bettdecke her unterhängt.)
 Grote: So ist's jetzt fertig. Man muß ja dich mit dem Brautjungfer eingelenken.
 Maria: Wir haben aber keine feinen Kleider.
 Grote: Das ist gar nicht nötig. Aber ich muß einen schwarzen Tala haben. Der Pastor hat immer einen Tala.
 Ernie: Was ist denn das?
 Grote: Na, der schwarze Hof, den er an hat.
 Ernie (holt ein schwarzes Tuch rein): Das kannst du umbinden (Zwischen haben die andern die Schuhe beiseite gerückt und den Hof an ein Ende von der Stufe gestellt. Alle hat sich bei Ernie ein.)

Grote: Na, das ist falsch, du mußt auf die andre Seite. Die Braut muß immer rechts sein. (Sie geht auf die andre Seite und hat sich ja ein.)

Emma (hat zugesehen eine Waife Papierfahrlack in einen Korb getan): Das sind die Blumen. (Sie stellt sich vor das Brautpaar.)
 Grote: So, Maria und Märgy, ihr müßt euch dahinten hinstellen, so nebeneinander, und nun müßt ihr die Schleppe tragen. (Die beiden lassen sich Schleppe, jede an einem Zipfel. Emma hat sich vor das Brautpaar gestellt.) Na, du bist viel zu groß zum Blumenstecken.
 Emma: Dann mach ich mich eher kleiner. (Zieht hin.)
 Grote: Na ja. (Sie klappert an den Hof). So, nu launs losgehen. (Emma tritt auf den Boden immer langsam vorwärts, als wenn sie geht und die andern kommen langsam nach, dabei streut Emma die Papierfahrlack auf den Fußboden aus. Als sie vom Hofe hin, geht Emma in die Seite und Ernie und Märgy stehen nun direkt vom Pastor an dem Hofe. Grote steht leidend). Na, nicht, (Die beiden laufen sich hin, aber bei Ernie sind die Beine zu dick geworden und sie rollen an, alle langen hinstehen an zu laden): Ernie ist zu dick! Der Brautjungfer ist zu dick! (Ernie geht allmählich wieder auf und steigt's allmählich doch fertig, hinstehen.)
 Grote: Ich traue euch mit Sauertraut, das ist der Schatz und das die Braut.
 Ernie: Das ist ja hoch lustig.
 Grote: Weine liebe Gemeine.
 Ernie: Na, ich spiele nicht mehr mit.
 Ernie: Warum denn nicht?
 Grote: Die Worte die macht lauter lassen mit heiligen Sachen.
 Grote: Das ist gar kein lustig. (Sie hängt von Tisch herunter): Ihr seid hoch zu dunn dazu.
 Maria: Der Brautjungfer ist hoch zu dick.
 Grote (verärglich): Ihr müßt ja gar nicht, was das ist bei einer Hochzeit.
 Ernie: Da weis't ja selber nicht.
 Grote: Gnade.
 Ernie: Gnade nicht!
 Grote: Meiner Freundin ihre Schwefter die hat doch Hochzeit gemacht.
 Ernie: Da bist aber nicht mit gewesen.
 Grote: Du bist ja selber noch auf keiner Hochzeit gewesen.
 Ernie: Na, das schadet doch nicht. (Grote ist einen Augenblick verdutzt, sie sieht ihr langes Kleid an.)
 Maria: Na, nun mach nicht mit der Hochzeit.
 Ernie: Na, wenn ich auch jung, mach ich nicht mit.
 Grote: Ich geh nach Hause.
 Ernie: Komm, Ernie, wir zwei spielen allein, wir janken uns nicht...“

Haremsbrände.

(Mährchen verboten.)

Im kaiserlichen Serail zu Konstantinopel wohnt der Harem des Sultans eine Welt für sich. Es herrscht dort feineswegs jener Geist der Wildheit und der Völligkeit, den man gemeinhin mit der Vorstellung eines morgenländischen Harems verbindet. Im seinen europäischen Geiste mühen so ihre Bewohner zu leben, mag die Nüchternheit so streng beobachtet werden, wie im Sultansharem und selbst der Papstisch folgt sich dem allerschärfsten Bräutigam. Während in jedem andern Harem der Mann der unumschränkte Gebieter ist, muß in seinem eigenen Hause der Nachkomme des Khalifen die Herrschaft der Sultans „Walide“ anerkennen; sie ist die Mutter des Vorkämpfers aller Gläubigen, und mit der Ehrenbeziehung ihres Sohnes wird sie zur mächtigsten Frau ihres Landes.

Die Walide regiert im Harem; sie steht das Recht zu über Leben und Tod aller Frauen und keinen ihrer Urteile kann und darf der Sultan widerlegen. Neben ihr aber ist die Großmeisterin des Schahs — die einflussreichste Persönlichkeit. Durch ihre Hand muß jede Rechnung gehen und ein wichtiger Teil des Vermögens des Sultans wird von ihr verwaltet. Alle Einkünfte und Unternehmungen gehen durch die Hände dieser beiden Machthaberinnen, denen alle Angehörigen des Harems unterliegen. Die Insassen des Harems sind alle außerhalb Konstantinopels geboren; in Georgien, Arabien, Armenien, auf Areta und Capru werden die jungen Sklavinnen gekauft, die dem Sultan seine treuen Züge erhalten sollen. Fern noch heute ögen arme Leute, ihre künftigen Töchter für den kaiserlichen Harem zu verkaufen, in der Hoffnung, den Blick des Sultans auf ihr Kind zu ziehen und dadurch zu angenehmen Personen zu werden; denn die vom Papstisch so ausgezeichneten führen einen großen Hausstand; jede von ihnen erhält ihr eigenes Haus und je nach der Gunst, in der sie steht, sind sie bis 50 Sklavinnen als Pensionen zugeweiht. Kein Wunder, daß somit die Zahl der Sklavinnen gegen 2000 beträgt.

Die neugelanten Sklavinnen werden dem Gebieter älteren Frau, einer „Scha“, anvertraut und von ihr in alle Geheimnisse der Haremsbrände eingeweiht. Wenn der Sultan eine seiner Frauen oder Töchter verläßt, werden ihm die neuen Sklavinnen gezeigt. Da genügt denn ein Blick, um das Schicksal eines Mädchens völlig umzugehören. Nur die Frage: „Wer ist dein Vater?“ entgeht über ihre Zukunft, denn von nun an heißt sie unter dem Range des Sultans. Welche Gewandungen werden ihr gereicht, solche Schmuckstücke zugeweiht und fortan herrt sie bei Tages, daß der Gebieter sich ihrer erinnern möge. Dann aber wird sie mit großem Pomp aus ihrem Zimmer gezeigt, nimmt mit großer Heftigkeit ein Bad, wird mit süßen Bädern eingewaschen, oesäumt

und mit allen Künsten morgenländischer Anfertigung für die Mühligkeit des Sultans hergerichtet. Die Großmeisterin übernimmt die Führung und „Aussehen“ geleitet den Zug in das Gemach des Herrschers.

Etwas von Terfel.

Von Dr. Alexander Esler (Hera.)

Kaum eine Seite unserer Kulturgeschichte läßt uns so sanftmütig erschauen wie die ersten Aussagen der Menschheit, als wenn wir der Geschichte des Terfels nachgehen. Die menschliche Begrifflichkeit gefährt sich, nach unter dem Einfluß der heutigen Biologie endgültig die Nüchternheit des bösen Geistes gelehrt werden. . . . solange Menschen Böses tun und Böses denken, solange sie den Kampf des Guten mit dem Bösen in ihrer eigenen Seele noch täglich erleben, solange Menschen denken und ins unbefangene Geistes teilen — solange wird im Volke die bessere Richtung demokratischer Völkervereinigung neben der geistlichen ihre Kraft und Geltung behalten. Solange wird auch der Terfel eine der interessantesten Persönlichkeiten des Völkerriches bleiben, weil er neben seiner geheimnisvoll-überhöhten Lodung noch die Verstellung des erblich zu Verborgenen und Verdrängten, des gereinigten Terfels im glühenden Vulkanismus verbindet.

Man hat in geistlichen Abhandlungen zu erweisen gesucht, wo der Terfel zum erstenmal auftritt; ob das hebräische Altertum ihn gekannt, das Christentum in seinen Lehren ihn gekannt und in seinen Lehren den heiligen Schrift sich der Terfelglaube zuerst gezeigt hat. Das sind freilich mehr oder weniger literarisch- oder theologische Untersuchungen und Zufallsfragen. Die wahre Geschichte des Terfels geht viel weiter zurück und ist an seine der bestehenden Religionen gebunden. Bei den alten Ägyptern die Schlangelapp, der Vermittler der, bei den Römern Moloch und Mithras, bei den alten Indern Indra und die Kuren, in Persien Ahuramazda . . . mehrere tatsächliche Gestalten zeigen hier aus der Tiefe der menschlichen Vorstellungswelt in ihren Lehren heraus. Dazu die bösen Geister der Griechen-Mythologie, die Gorgonen, Lemuren und andere verurteilte und verurteilte Wesen, die die epigonale griechische Mythologie zum Teil übernommen hat, sie alle zeigen schon vor der christlichen Zeit die heiligen Geister des Terfelglaubens. Und aus jenen altägyptischen und amerikanischen Lehren werden uns ähnliche Vorstellungen berichtet, die weit vor der christlichen Weltanschauung liegen. Der Satanas ist also kein jüdisches Wesen nicht eigentlich und hat mit dem christlichen Vorstellungswelt an sich nicht mehr zu tun als mit anderen Religionen. Was wir Heuten Schanden der heiligen Wissenschaften und Wissenschaften ist der glückseligste Teil des Terfelglaubens, den wir oft genug in lebensgeschichtlichen Haren zu spüren vermögen. So brachte er sich in jede Religion. Und der primitive Mensch hat den ersten großen Schritt zur Ueberwindung des Dämons des Bösen damit getan, daß er ihn eben personifizierte.

So war er ihn aus seiner eigenen Seele fort gehoben und bezeichnete ihn an den Geistesbildung vor damit gegeben, die sich der Gottesherkunft abweg frei gemacht.

Nun lebt der Terfel und Arabien, aber in neuer Gestalt, Terfel-Mephisto sein Eigenleben und wächst und wächst in der Phantasie der Dichter. In seiner Klause güßelt der Mann und dichtet dem Terfel seine Zaten an, und je mehr er darüber güßelt, umso mehr glaubt er die Dinge selbst, die er bei den Dämonen, den Verführern. „Junter Dämon“ erwidert. Gerade dies war der geistlichen kirchengeschichtlichen besonders eigenartig.

Was aber in den Lehren menschlicher Glaubenslehre ein Jostschritt war: die Personifizierung des Terfels als Feind, das konnte, wenn es über ein geistliches Stadium der Kultur hinaus in Geltung blieb, gefährlich werden, und das ist in der Zeit geworden. Denn einmal in mächtiger Ausgestaltung in die Geisteswelt gelehrt, mußte der Terfelismus durch phantastischer Aufschwüngen überhöhter Dimensionen annehmen.

Das mühte es das, daß man ihn mit heiligen Heiligkeit gleichsetzte: den Suetons Lantbars als Venus personifizierte oder als Helena, den ganzen heiligen Himmel als Satans Geolge konstituierte oder ihn als Tor, den Dämoner, widerlegen hat. „Da soll doch der Terfel (nämlich der Dämoner) drinschlagen!“ hier es seit jener Zeit.

Der Sultans, für den sie jetzt in der Seite als die germanische Del angelehnt und auch auf Erden ein großes Reich errichtet, das war die Gestalt, die sich aus relativ hohen Ausmaßen im Älter Testament heraus vom Erde hob an durch die Anwesenheit in der Vorstellungswelt des Neuen Testaments als heiliger Ueberlieferung zu Christi Zeiten heraus-geleitet hatte: die Gestalt Satans als des Irrenen, neben des Verführers, dann des Anführers und endlich des Anführers. Eine Seiten-leiter, die bei der unteren die Funktion des Streifenes sich hob und so mit einwirkte. Man sieht, wie interessant diese menschliche Gestalt war und wie man sie, je länger desto mehr, mit allerlei menschlichen Anlagen bedachte.

Auf diese Weise entstand eine ganze Wissenschaft vom Terfel. In den ersten christlichen Jahrhunderten macht man ihn zum Äffen Gottes, der alles faulset; jetzt aber auch, namentlich durch die Lehre des Terfelens, wird die Person des getauften Terfels gefasst, der noch an ihm durch auf die Seiten der Menschen glaubt, während doch Christus selbst, der sich nicht an ihm, unter dem Namen des Terfels, den er hat, Zeit bildet sich auch die Wissenschaft aus, daß vom Terfel alle Mischwörter und Kränkeln, die physischen Uebel der Menschheit kommen, und damit die verlegenen Anführer von der Weltsehen. Es ist die Zeit von dem 5. Jahrhundert, wo die Erzählungen von Terfelerscheinungen und Terfelungen häufiger werden. Vom heiligen Victorin, von dem Prediger

